Fabian Pfleger

Vorwort

Zu einem Katalog gehört üblicherweise ein Vorwort.
In vielen Fällen dient dieses Vorwort dem Leser einerseits dazu, den Künstler etwas näher kennenzulernen und andererseits dazu, die Arbeit dieses Künstlers vor diesem zusätzlichen Hintergrund neu einzuordnen.
Seltsamerweise ist es selten der Fall, dass eben dieser Künstler sich selbst vorstellt! Da nun aber gerade der Ansatz, eben kein Medium zwischen den Künstler und die Rezipienten der künstlerischen Arbeit zu stellen, nicht nur der Kern meiner Arbeit, sondern auch mir persönlich ein wichtiges Anliegen ist, so konnte es nicht ausbleiben, dass dieses Vorwort eher ein Appell an den Leser ist und nicht „nur“ eine Information. Ein Appell, sich mit mir persönlich auseinander zu setzen!
Gleichzeitig haben dieses Vorwort sowie die den Arbeiten beigefügten Texte keineswegs den Anspruch, die Arbeiten unmissverständlich zu erklären. Denn das würde verkennen, dass jeder Mensch die Welt aus seiner Sicht wahrnimmt und daher, je nach Persönlichkeit, unterschiedliche Schwerpunkte in der Wahrnehmung bestimmter Teile der Welt setzt.
Das Vorwort und die ihm nachfolgenden Texte sind also in erster Linie eine Ergänzung der Arbeiten, also Teil der Arbeit selbst. Außerdem sind auch diese Ergänzungen dem Umfang nach begrenzt und versuchen nur skizzenhaft, meine Gedanken zu den vorliegenden Bildern zu erläutern.
Am Anfang jedes künstlerischen Prozesses steht vor allem eine Entscheidung, also ein Ausdruck von Freiheit. Obwohl es als eine Tugend gilt, die Konsequenzen der eigenen

Entscheidungen zu bedenken, ist dieses Überblicken aller möglichen Konsequenzen eigener Entscheidungen in der konkreten Lebensrealität meistens überhaupt nicht möglich. Daher werden Entscheidungen oft naiv getroffen. Und Naivität wiederum ist Ausdruck fehlender Rationalität. Somit ist für mich ein künstlerischer Prozess auch immer ein Akt der Irrationalität, des Intuitiven. Ein Prozess, bei dem es dem Individuum nur um sich selbst geht, der in seinem Anfang befreit ist von jedem Nutzen und Ziel und der nur dazu dient, dem entsprechenden Individuum, dem Künstler, bei seiner gegenwärtigen Entwicklung behilflich zu sein.
Die Kunst scheint hier dem Künstler untergeordnet zu sein.
Trotzdem ist es ja gerade diese „Kunst“, die den Künstler mit seinen Mitmenschen, also der Gesellschaft in der er lebt, verbindet. Und so ist es mir besonders wichtig, dieses Feld der Kommunikation mit meinen Mitmenschen nicht meinen Gemälden allein zu überlassen. Dies ist für mich der Grund, dieses Vorwort zu nutzen, um mich selbst vorzustellen und mich nicht vorstellen zu lassen.
In meinen Bildern geht es vor allem um mich als Person und um die Frage, was mein Platz in der Welt ist und sein kann. Die Welt wird, von meiner Wahrnehmung derselben ausgehend, hinterfragt und definiert. Dieser, auch malerisch umgesetzte, Ansatz, dass die Welt zunächst immer in Beziehung zu einem selbst, also einem Subjekt, erscheint, soll Grundstein sein für die Theorie, dass Wissen oder Wahrheit nichts Wirkliches sind, dass also auch die Suche nach dem Sinn des Lebens in sich selbst eine Sinnlosigkeit ist. Dies soll aber nicht negativ verstanden werden, sondern, ganz im Gegenteil, zu einer gewissen Ruhe führen. Die Momente nämlich, in denen man sich in Ruhe meine Gemälde ansieht oder in denen Menschen mit mir über meine Bilder reden, sollen Momente sein, in denen man eben nicht versucht, die Welt oder sich selbst in einer gewissen Weise zu verstehen und zu definieren, sondern sie sollen einen Anstoß dazu geben, einfach zu sehen, zu hören und zu reden und in diesem Sinne die Welt intuitiv Welt sein zu lassen, um dadurch das zu sein, was man ist, nämlich man selbst. Diesen Wert des Individuums, diese Pflicht sich selbst gegenüber, selbstbewusst zu sein, auf die auch unsere Gesellschaft immer mehr zusteuert, möchte ich mit dem Stilmittel des ständigen Selbstporträts unterstreichen. Gleichzeitig kann man dieses Stilmittel auch dahingehend verstehen, dass es diesen Ich-Kult der modernen Gesellschaften verdeutlicht, aber mitunter auch anklagt.

In meinen Bildern versuche ich, mich nicht hinter „Fremden“ zu verstecken, nicht mit Abstraktionen oder Anspielungen zu arbeiten, sondern möchte dem Betrachter unmissverständlich klar machen, dass es in meinen Bildern und damit auch meinen Geschichten um mich geht.
Und mir wiederum geht es um den Betrachter der Gemälde!
Also ist das starke Bedürfnis nach einem Dialog vor allem in der Feststellung gegründet, dass zu meinem Leben auch die Gesellschaft, in der ich lebe, gehört, dass also meine Mitmenschen für meine Person und damit auch meine Bilder genauso konstituierend sind, wie ich selber.
So lässt es sich sagen, dass ich in meinen Bildern sozusagen als Stellvertreter für jeden einzelnen Betrachter der Gemälde auftauche und dadurch die Geschichten der Bilder auch zu Geschichten der Betrachter werden können. Die Bilder fordern dazu auf, zu sich selbst als Person zu stehen. Sie fordern auf, die Geschichten der Bilder zu eigenen Geschichten werden zu lassen, oder seine eigene Geschichte konsequent weiter zu verfolgen. Außerdem liegt diesen Bildern zu Grunde, dass sie Ergebnis philosophischer Überlegungen sind.
Sie verharren jedoch nicht, wie diese, im ungewissen Zustand von Gedanken, sondern stellen sich als materiell manifestierte Fakten dar. Somit werden sie unabhängig von mir zu einem eigenständigen Teil der Gesellschaft und ihrer Kultur. Dadurch ermöglichen sie auch erst diesen von mir geforderten Dialog, der die Bilder zum Inhalt hat.
Denn obschon ich sie als meine Bilder bezeichne, gebe ich die Interpretationshoheit bezüglich der Gemälde in dem Moment ab, in dem ich sie aus der Welt meiner Gedanken in unsere gemeinsame Welt hole. Durch diese Trennung wird ein objektiver Dialog über die Bilder meinerseits möglich und, mit diesem Dialog, auch ein möglicher Erkenntnisgewinn, sofern dieser überhaupt erstrebenswert ist.

Maskerade

Öl und Collage auf Leinwand | 120 x 100cm
2016 | vergleiche Seite 28

Auf zur Arbeit!

Öl und Collage auf Leinwand | 115 x 125cm
2016 | vergleiche Seite 29

Realitätsverlust

Öl auf Leinwand | 120 x 100cm
2016 | vergleiche Seite 31

Der Tod ist die Gewissheit des Lebens

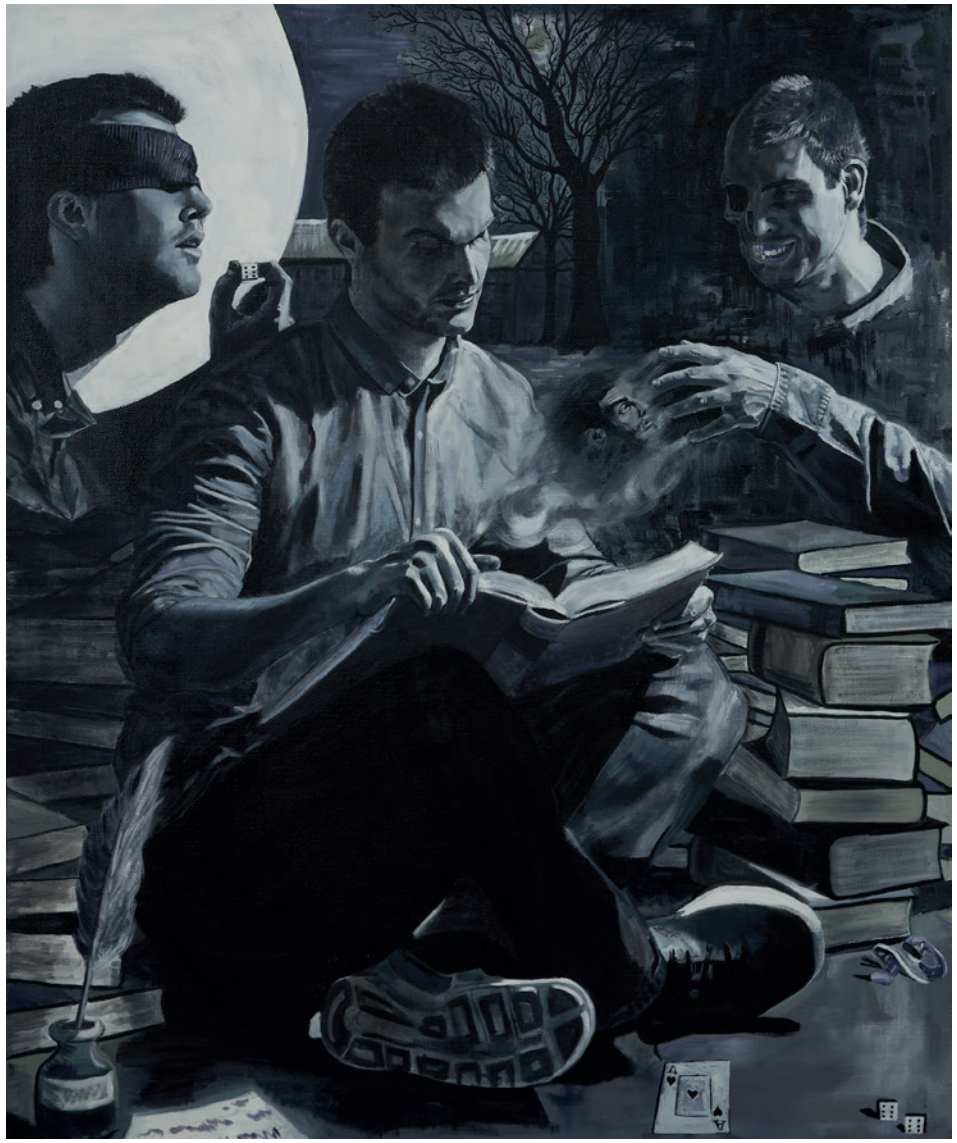
Öl auf Leinwand | 100 x 89cm
2017 | vergleiche Seite 32

Unter Fröschen

Öl auf Leinwand | 100 x 80cm
2017 | vergleiche Seite 34

Faust

Öl auf Leinwand | 120 x 100cm
2018 | vergleiche Seite 36



Den toten Hasen zum Leben erwecken

Öl auf Leinwand | 150 x 180cm
2018 | vergleiche Seite 38

Die drei Affen - nichts Böses sagen

Öl auf Leinwand | 125 x 100cm
2018 | vergleiche Seite 40

Die drei Affen - nichts Böses sehen

Öl auf Leinwand | 125 x 100cm
2018 | vergleiche Seite 40

Die drei Affen - nichts Böses hören

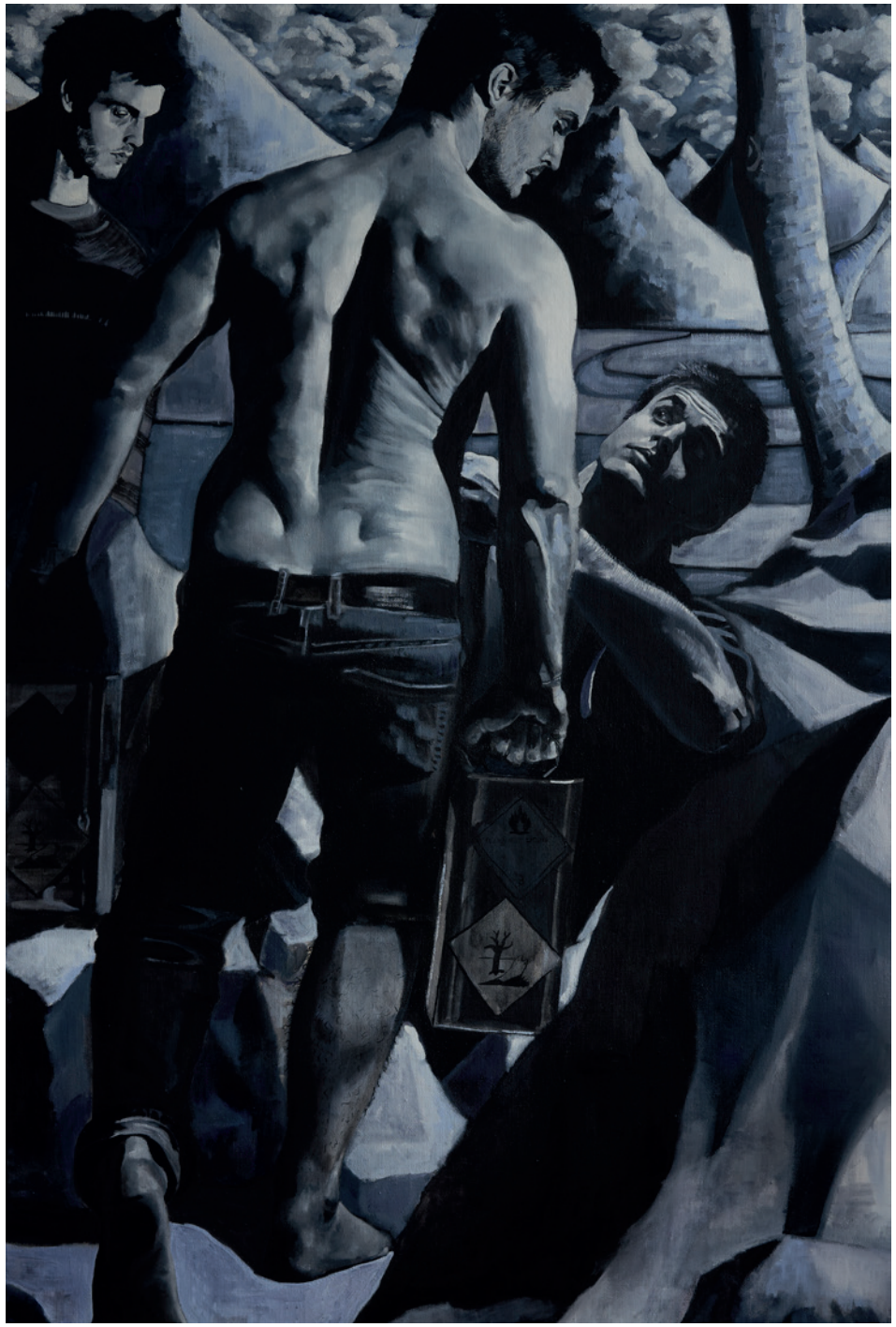
Öl auf Leinwand | 125 x 100cm
2018 | vergleiche Seite 40

Wahrheit oder sein eigenes Orakel sein

Öl auf Leinwand | 150 x 100cm
2018 | vergleiche Seite 43

Dynamik des Malens

Öl auf Leinwand | 150 x 100cm
2018 | vergleiche Seite 45



Maskerade
Öl und Collage auf Leinwand
120 x 100cm | 2016

Die Einführung älterer Werke in diesen Katalog soll dazu dienen, eine kleine Übersicht über die Entwicklung meiner Malerei und Bildgeschichten zu geben.
Das älteste Bild, „Maskerade“, soll hier ein Beispiel dafür sein. Es war eines der ersten Bilder, in denen ich damit anfing, Selbstporträts als Kernelement meiner Bilder zu verwenden. In dem Bild geht es daher auch noch um wirklich persönliche Themen, wie die Auseinandersetzung mit großen Künstlern, die vor einem gelebt haben und prägend sind (hier Max Ernst). Außerdem ist dort unser Familienhund verewigt. Das persönliche Thema, um das es in diesem Bild geht, ist die Selbstwahrnehmung und die daraus abzuleitende Pflicht. Inwiefern kann man sich selber als Künstler bezeichnen? Ist nicht vielmehr der Begriff des Künstlers einer, der einem erst durch die Gesellschaft verliehen wird, den man sich also verdienen muss? In dem Bild gebe ich dazu eine klare Antwort. Keineswegs ist der Begriff Künstler hier nur als eine Art Ehre zu verstehen, die einem erst zuteil wird, sondern Künstler ist in erster Linie jeder, der sich ein Künstler nennt. Außerdem ist der Begriff des Künstlers für sich allein stehend mindestens so inhaltsleer wie der Begriff der Kunst, der ja, obwohl er sich aus einer Tradition und einer überlieferten Geschichte her definiert, durchaus den Anspruch hat, sich auf die Zukunft zu beziehen und sowohl regulativ, als auch normativ auf diese einzuwirken. Die „Hülle“ des Künstlers wird hier von mir durchbrochen und als eine bloße Maske entlarvt, die einer Abgrenzung dient, wo eine Abgrenzung nicht zwingend erforderlich ist. Darunter kommt der Maler selbst zum Vorschein, ernst und bestimmt auf den Betrachter blickend. Für mich sind Kunst und auch das Dasein als Künstler durchaus sehr ernste Sachen, über die man im ständigen Gespräch beraten und diskutieren, ja sogar streiten, muss, um sie am Leben zu erhalten. Verhält man sich der Kunst gegenüber nämlich ausschließlich konsumierend und tolerant, so kann es schnell passieren, dass der Begriff selbst jeden Inhalt verliert. In diesem Bild stelle ich meinen Anspruch dar, diese Gefahr, dass der Begriff der Kunst dadurch jeden Inhalt verliert, dass er auf beinahe jedes uns bekannte Phänomen ausgedehnt wird, zu bekämpfen.

Auf zur Arbeit!
Öl und Collage auf Leinwand
115 x 125cm | 2016

Auch dieses Bild beinhaltet einen Appell. Viele Menschen glauben, Künstler zu sein wäre eine Leidenschaft, eine Sache, die durch und durch Spaß macht und ein ganzes Leben ausfüllt. Selbstzweifel, Existenzängste und Minderwertigkeitsgefühle bekommen hier einen romantischen Anstrich, der durch den Glauben an eine Art masochistischer Lebenslust den Anschein gibt, dass diese Dinge zur Glückseligkeit als freier und unabhängiger „Freigeist“ beitragen.
Wie so viele Vorurteile hat auch diese Vorstellung sicher einen wahren Kern. Die Schale um diesen Kern jedoch stellt sich als harte Arbeit dar, eine Sache, die meiner Meinung nach in der Diskussion um Kunst zu wenig thematisiert wird. Dabei gibt es dafür gar keinen Grund. Sicher wäre es schön, die Kunst als einen idyllischen Rückzugsort, der frei von Stress und Auf-

gaben ist, zu etablieren, vielleicht auch um seinem eigenen, als öde empfundenen Arbeitsalltag in den Momenten der Beschäftigung mit eben jener Kunst zu entfliehen. Aber in der Praxis ist das natürlich ganz und gar unmöglich und zwar allein deswegen, weil es, wie oben angeschnitten, nicht zutrifft. Viel wichtiger, als sich die Illusion von Freiheit oder Schönheit aufzubauen, ist es doch, diese Freiheit und Schönheit als real zu erkennen und vielleicht sogar selbst zu praktizieren!
Und so thematisiert dieses Bild Kunst als Handwerk, harte Arbeit und Teil eines Marktes, der sich nicht im Geringsten von anderen Märkten unterscheidet und damit auch das, was wir Kunst nennen, auf eine Stufe mit anderen Waren und den ihnen entsprechenden Bedürfnissen stellt. Auch hier stellt sich natürlich die Frage, welchem Bedürfnis nun eigentlich der Kunstmarkt entspricht?
Während einige Leute auf der Suche nach einzigartiger Dekoration sind, glaube ich, dass sich dieses Bedürfnis in etwa auf genau jenes Vorurteil bezieht, das ich am Anfang dieses Textes erwähnt hatte. Indem ich die Kunst zur Leidenschaft, zur Freiheit selbst erkläre und den Künstler als ein Genie, das sich aus Mut und Talent heraus zum Avatar dieser Freiheit entwickelt, anerkenne, mache ich mich selbst, als Rezipient dieser Entwicklung zu einem Teil von ihr.
Die Menschen, die wir Künstler nennen, werden zu Vertretern unserer selbst, sie machen diese Entwicklung in unserem Namen durch und realisieren dadurch das, was wir uns nicht trauten oder nicht zu können glaubten. Diese Befreiung unserer Selbst durch Künstler und ihre Kunst kann aber nicht als Selbstverständlichkeit begriffen werden, sondern muss immer in dem Kontext gesehen werden, dass ihr harte Arbeit zu Grunde liegt, die eben nichts mit Freiheit und Leidenschaft zu tun hat, sondern mit Disziplin und Zielstrebigkeit.
Und so sind auch in diesem Bild die Zustände meines künstlerischen Prozesses erwähnt. Der von der Arbeit Müde, der zur Arbeit Anspornende, der über die Arbeit an sich Nachdenkende und zu guter Letzt derjenige, der die harte Arbeit (hier am Beispiel des Pyramidenbaus) letztlich auch vollbringt.

Realitätsverlust
Öl auf Leinwand
120 x 100cm | 2016

In diesem Bild geht es um die Selbstwahrnehmung als Künstler oder Maler und die Frage, welche Aufgabe man als solcher eigentlich hat oder haben kann.
Auf den Überresten all der Menschen, die schon vorher auf dieser Erde gelebt und sie gestaltet haben, sehe ich mich als eine Person, die die Augen vor der eigentlichen Realität verschließt. Vor dem Hintergrund der Sicherheit gewährenden Heimatstadt sitze ich vor einem großen Tor, das in die Realität führt. Das Bild thematisiert die Bedingungen, unter welchen ich meine Bilder malen darf. Während ich in meinem Düsseldorfer Atelier Bilder male, werden auf der Welt Leute ermordet, vergewaltigt und gefoltert, Kinder zur Arbeit gezwungen und große Waffenansammlungen geschaffen, verkauft und angewendet. Diese Fakten sind unter anderem die Bedingungen meiner Sicherheit.
Es ist kein Geheimnis, dass des einen Freud des anderen Leid bedeutet, freilich nicht bedeuten muss, aber in den meisten Fällen faktisch eben doch bedeutet. Und so sind diese Realitäten Kehrseiten eben meines Idylls, in dem ich mich hier, an einer sozialen Gesellschaft teilhabend, wiederfinde.
Hier soll bewusst provokant gefragt werden, ob nicht die Kultur, deren Spitze eben das Schaffen von Kunst darstellt, auf einer gewissen Grausamkeit aufbaut, durch die die Sicherheit eben dieser Kultur gewahrt werden soll, ob also nicht Grausamkeit die Bedingung von Kunst ist. Weiterhin soll hinterfragt werden, ob es vor diesem Hintergrund überhaupt

wünschenswert ist, selber Kunst zu schaffen und somit diese Kultur für sich zu nutzen. Kunst erscheint auch hier vornehmlich als ein Forum, eine Begegnungsmöglichkeit, die Menschen in die Lage versetzt, sich durch gemeinsame Diskussionen ein differenziertes Bild über die Situation von Kulturen zu schaffen und in aller Freiheit auch kontroverse Themen friedlich miteinander zu beraten. Und so treffe ich mit dem Bild und diesem Text auch keine eindeutige Aussage, sondern möchte lediglich durch Selbstreflexion beleuchten, was jeden von uns etwas angeht, nämlich inwieweit man selber etwas zur Welt beiträgt und unter welchen Bedingungen und Konsequenzen dies geschehen kann und auch geschieht. Diese Frage muss sich vielleicht gerade der Künstler immer wieder stellen.

Der Tod ist die Gewissheit des Lebens
Öl auf Leinwand
100 x 89cm | 2017

Dieses Bild hat vor allem zwei Ansprüche. Einerseits soll hier bewusst ein mythologisches, aber sehr klassisches Motiv der Malereigeschichte wieder aufgenommen werden und andererseits ein Appell an den Betrachter gerichtet werden, den Tod als Gewissheit und damit positiv, im Gegensatz zu einer Ungewissheit, die einen in Gedanken nicht loslassen will, zu begreifen. Moderne Kunst hat vor allem den Anspruch, immer wieder etwas „Neues“ hervorzubringen. Somit hat auch die Malerei - als Disziplin innerhalb der Kunst - diesen Anspruch für sich übernommen und sowohl durch Form als auch Motiv in Jahrzehnten versucht, sich neu zu definieren. Gerade im

letzten Jahrhundert ist dieser eher konzeptuell verstandene Ansatz der Malerei sehr ausgeprägt worden. Malerei ist aber nicht etwas vom Maler Getrenntes, was dieser durch ein eigenes Denksystem zu diesem oder jenem Zweck gebrauchen kann. Malerei ist die Summe des Malenden und Gemalten und daher kann auch konzeptuelle Malerei sich nur auf beide Teile beziehen. Inwiefern nun aber der Maler sich selbst als Konzept umfunktionieren will, bleibt mir ein Rätsel. Für mich ist es außerdem keineswegs evident, dass Kunst immer etwas Neues hervorbringen sollte. Gerade dass Kunst immer etwas Neues hervorbringen kann, ist doch das wesentlich Wertvolle an ihr und dieses Können, ein Ausdruck von Freiheit, sollte nicht durch ein ungeschriebenes Gesetz, also eine Forderung oder ein Sollen, beeinflusst werden. Diesen Umstand wollte ich dadurch ausdrücken, dass ich hier dieses sehr historische Motiv gewählt habe, um zu zeigen, dass uralte Mythen und ihre malerische Rezeption auch heute noch eine Ästhetik und einen Wert haben können, ohne eine „neue“ Technik oder ein „neues“ Konzept zu benutzen.
Genauso aktuell wie die Lehren und Geschichten der alten Mythen sind auch ihre zeitgenössischen Adaptionen und zwar schon allein dadurch, dass sie zeitgenössisch sind. Ein Vorwurf, man solle als Maler das Rad nicht neu erfinden, ist hier fehl am Platz, weil es in der Kunst nicht um einen Nutzen geht, sondern Kunst durch ihre Unbestimmtheit ein Experimentierfeld für alle Menschen bleibt, das ihre Freiheit und Würde bewahrt und das eben durch seine Unbestimmtheit durch und durch definiert und bestimmt ist.
Dieser Mythos von Orpheus ist nun wichtig, weil er ein Thema behandelt, das den Menschen durch sein ganzes Leben begleitet: Der Tod. Die Angst vor dem Tod treibt sicher die meisten Menschen an, ob bewusst oder unbewusst und führt daher zu einer eigentlich eher unerwünschten Dynamik im Leben. Der Tod, im Gegensatz zum Leben, hat nämlich gar keine eigene Dynamik oder Vielfalt, sondern ist eher negativ definiert, als Abwesenheit oder Ende allen Lebens. Dass also der Tod so schwer zu verstehen ist, hat unter anderem dazu geführt, dass der Mensch einige Denksysteme entwickelt hat, um auch dem Tod einen Sinn zu geben und so seine Angst vor ihm zu überwinden und in einem gewissen Sinne unsterblich zu werden. Leider haben viele dieser Denksysteme die Ängste vor dem Tod nicht nennenswert besänftigt, sondern sie im Gegenteil noch verstärkt, indem sie scheinbar Auskunft darüber geben, was „nach dem Tod“ alles geschehen könnte und inwiefern dieses

Geschehen mit dem eigenen Leben zusammenhängt. Dieses für den Menschen sehr wichtige Thema sollte immer wieder Gegenstand rationaler Diskussionen werden, da in ihnen der Tod sich als das entpuppt, was er ist, nämlich eine Notwendigkeit, die an Herrschaft über das Leben in dem Maße verliert, in dem man sich über sie vernünftige Gedanken macht und somit diese Gedanken an die Stelle von diffusen Ängsten setzt.

Unter Fröschen
Öl auf Leinwand
100 x 80cm | 2017

Im „Froschbild“ geht es um die Beziehung des Menschen zur Natur und hier vor allem zum Tier. Schon in diesem Satz steckt ja die allgemein angenommen Differenzierung des Menschen vom Tier, sozusagen als Selbstverständlichkeit, drin. Natürlich bleibt hier aber immer zu bedenken, dass es der Mensch selbst ist, der sich vom Tier differenziert und offenbar auch differenzieren möchte. Woher kommt aber dieser Wunsch, anders zu sein? Der Mensch selbst könnte sich doch durchaus damit zufrieden geben, einfach eine weiterentwickelte Form des Affen zu sein und, als solche, ein friedliches Leben auf der Erde zu fristen. Aber das scheint nicht zu genügen, sondern es muss für uns eine komplett andere Kategorie eingeführt werden, die des Menschen eben.
Neben der Tatsache, dass der Mensch sich nicht einmal mit dieser Kategorie zufrieden geben kann, sondern, gerade in den frühen Stadien seiner kulturellen Entwicklung, auch noch

etwas braucht, was über dem Menschen steht, also einen oder mehrere Götter, ist überhaupt nicht klar, welchen Nutzen diese Abgrenzung genau hat. Es ist eher eine Umständlichkeit, die durch eine kategorische Unterscheidung zum Tier Einzug erhielt, dass der Mensch, indem er das Tier sich selbst unterordnet, sich selber ebenfalls einem Gott oder einer göttlichen Kraft unterordnet. Denn da sein auf Gegensätzen beruhender logischer Verstand es ihm nicht erlaubt, das Eine ohne das Andere zu denken, muss er sich, zum Ausgleich seines selbsterhöhenden Bestrebens, sogleich selber erniedrigen.
So findet man auch in dem vorliegenden Gemälde eine ähnliche Dynamik wieder. Die hintere der beiden Personen erlaubt sich einen Scherz, indem sie die andere Person durch das Ausschütten eines Sacks mit gefangenen Fröschen zu ärgern versucht. Diese zweite Person jedoch lässt sich nicht provozieren, ignoriert diese Stichelei und nutzt vielmehr die Gelegenheit, sich zu den Fröschen zu begeben (sich wie ein Frosch hinzuhocken) und einem von ihnen zu lauschen, um herauszufinden, was dieser wohl alles für Geschichten zu erzählen hat. Die Frösche werden hier also einerseits als Fluch, also „zum Ärgern geeignet“, andererseits aber auch als Segen, nämlich als mögliche Erweiterung des eigenen Erfahrungshorizonts, aufgefasst. Natürlich ist der Mensch von anderen Tieren unterschieden, genauso wie auch der Frosch von einem Vogel unterschieden ist. Beide jedoch würden wir als Tier bezeichnen und so erübrigt es sich auch, ausgerechnet für den Menschen nicht nur eine neue Gattung, sondern eine kategorisch unterschiedene Existenzform anzunehmen. Um aber konsequent zu bleiben, wird natürlich genauso gefordert, dass man sich auch nicht einer völlig undefinierten Entität unterwirft, die man da als Moral oder Gerechtigkeit bezeichnen möchte, wo man sich nicht traut, von Gott zu sprechen. Oder um es anders auszudrücken: Wenn wir uns als Menschen über das Tier stellen, so sollten wir es in unserem eigenen Interesse tunlichst unterlassen, uns selbst unter irgendetwas unterzuordnen, sondern sollten, wenn wir schon die Möglichkeit zu besitzen scheinen, uns nach Belieben über oder unter etwas zu stellen, diese nutzen, um uns selbst über alles zu stellen. Diese höchste Form der Arroganz wäre auch gleichzeitig das Ende jeder Arroganz, da von hier aus die Neugier des Menschen und damit auch seine Erkenntniskraft nur noch eine Richtung kennen würde und sich nicht in metaphysischen Spekulationen darüber verstricken müsste, was noch über oder unter dem Menschen stünde, nur, um dem eigenen Verstand Genugtuung zu bereiten.

Faust
Öl auf Leinwand
120 x 100cm | 2018

Das Gemälde ist dem Bild „Der Tod ist die Gewissheit des Lebens“ durch die Art und Weise wie es sein Motiv aufgreift und präsentiert sehr ähnlich. Die Thematik des Faust geht aber noch über die der Orpheus-Erzählung hinaus. Faust ist hier stellvertretend für alle Menschen sozusagen das Symbol für den Menschen als Spielball der Gewalten und hierbei vor allem der moralischen Kräfte. Faust repräsentiert das Leiden und Lieben des Menschen, der sich permanent auf der Suche nach absolutem Wissen befindet, bewusst oder unbewusst und der aufgrund dieser Aufgabe oft an sich selbst verzweifelt und auch verzweifeln muss, da es keineswegs als sicher angenommen werden kann, dass ein solches absolutes Wissen auch tatsächlich möglich ist. So wird Faust auch in diesem Bild dargestellt. Bereits in einen jungen Mann verwandelt findet man ihn zwischen Büchern sitzend, studierend und seine Gedanken aufschreibend vor.
Links im Hintergrund ist eine Figur mit einem Heiligenschein zu sehen, deren Augen verbunden sind und die einen Würfel in der Hand bereit hält. Diese Figur ist ein Symbol für die göttliche Kraft, der eine gewisse moralische Absolutheit, also Heiligkeit, und in der Ausführung derselben völlige Unvoreingenommenheit, also Gerechtigkeit, zugeschrieben wird. Gegensätzlich zu dieser Kraft findet man auf der rechten Seite eine bizarre Figur, die gierig die Hand in Richtung der Seele des Faust ausstreckt und deren Antlitz aus einem schelmisch lächelnden Gesicht und einem Schädel besteht. Während man

also die göttliche Kraft als Kraft des Lebens deuten mag, so könnte man hier, verdeutlicht durch den Schädel, von einer chaotischen Kraft der Vergänglichkeit oder sogar des Todes sprechen. Der Würfel in der Hand der linken Figur steht symbolisch für unseren wissenschaftlichen Kenntnisstand, insbesondere im Rahmen der Quantenmechanik. Die „Erfindung“ der Quantenmechanik innerhalb der Physik ist nämlich sicherlich eine der größten Wenden innerhalb der Erkenntnistheorie des Menschen überhaupt. Sie soll sogar den berühmten Physiker Albert Einstein zu der Aussage gedrängt haben, dass er sich trotz der Erkenntnisse eben dieser Quantenmechanik nicht vorstellen könne, dass der Alte (also Gott?) die Realität erwürfelt.
In dem vorliegenden Bild wird die göttliche Kraft aber genau so „würfelnd“ inszeniert, nämlich als eine lebendige Kraft, die zwar moralisch absolut, aber eben auch zufällig ist. Diese Zufälligkeit wiederum sollte dem Menschen eine Bestätigung dafür sein, dass er ein freies Wesen ist und als solches sozusagen die Manifestation des moralisch Absoluten. In einer Welt, in der die Gesetze des Zufälligen herrschen, findet sich der Mensch als ein Wesen wieder, das dieser Zufälligkeit dahingehend habhaft wird, dass es ihr seine eigenen Regeln und Vorstellung entgegensetzt. Der Mensch gestaltet die Zufälligkeit und macht sein Handeln damit selbst zu etwas Zufälligem, vereint in sich also unmittelbar das Zufällige und das Gesetzmäßige zu etwas moralisch Fassbarem, da es ohne Freiheit auch keine Moral geben kann. Der Mensch als Spielball von Gut und Böse ist dazu aufgefordert, seine Zufälligkeit nicht als Kränkung oder Unwissenheit zu verstehen, sondern sie als Pflicht anzunehmen. Er wird dazu animiert, Gut und Böse nicht als Gegensätze, sondern als gegenseitige Bedingungen und damit als zwei Seiten ein und derselben Sache zu erkennen, so wie auch die drei Protagonisten des Bildes eigentlich ein und dieselbe Person sind.

Den toten Hasen zum Leben erwecken
Öl auf Leinwand
150 x 180cm | 2018

Der Titel des Bildes bezieht sich auf die berühmte Aktion von Joseph Beuys „Wie man dem toten Hasen die Bilder erklärt“. Generell geht es in dem Bild hauptsächlich um eine Auseinandersetzung mit Joseph Beuys und seiner Kunsttheorie.
Beuys, hier wie ein Schüler auf dem Boden sitzend und zu dem unendlich malenden Künstler aufblickend, hisst die weiße Flagge, als Zeichen seiner Kapitulation vor der Kunst. Im Hintergrund ist Markus Lüpertz, einer der modernen Künstler, die sich trauten, den Künstler und hier vor allem den Maler als Genie zum Thema zu machen, ob ironisch oder konzeptuell gesehen, bleibt dahingestellt. Darauf beruhend erscheint er hier als geschäftiger Gärtner, der darum bemüht ist, den Geniekult zu pflegen, aus dem heraus sich der Baum der Kunst entwickelt. An diesem Baum wiederum hangelt sich der Maleraffe Jörg Immendorff entlang und spielt seinem bewunderten Meister Joseph Beuys einen Streich, indem er ihm seine Kapitulationsflagge mit dem Zeichen der Kunstakademie Düsseldorf bemalt.
Jörg Immendorff ist nicht nur ein glühender Verehrer von Joseph Beuys gewesen, sondern auch ein schillerndes Beispiel für wahre Leidenschaft in der Malerei und der Kunst allgemein. Trotz seiner furchtbaren Krankheit war er bis zum Ende darum bemüht, seinem Schaffen und Denken Ausdruck zu verleihen! Inwiefern muss man nun einem toten Hasen Bilder erklären? Wie kommt man darauf, dass man in der Lage ist, überhaupt irgendjemandem Bilder zu erklären und zu guter Letzt, wieso muss es denn ein totes Lebewesen sein, wo doch die Kunst ein Phänomen des Lebens ist und nicht nur nichts mit dem Tod zu tun hat, sondern ihm entschieden entgegen tritt. Mein Vorschlag ist hier also, den Hasen, dem man die Bilder erklären möchte, erst einmal zum Leben zu erwecken (die Anleitung dazu liegt auf dem Boden dieses Bildes).

Dann wiederum geht es darum festzustellen, dass eine Erklärung von Bildern auf allgemeingültiger Basis nicht sinnvoll ist, weil sich der emotional-intuitive Charakter eines Bildes einer logisch-rationalen Erfassung entzieht. So ist zum Beispiel auch ein tatsächlich wahrgenommener Baum wesentlich komplexer, als es das Wort „Baum“ erahnen lässt und weiterführend ist dieser erscheinende Baum zwar durch das Wort „Baum“ teilweise oder völlig definiert, dadurch aber in keinster Weise erklärt. Man fragt sich nun vielleicht, was es denn gerade ist, was ich hier durch das Verfassen eines Textes mache. Nun, es ist natürlich eine Ergänzung zu den jeweils vorliegenden Arbeiten, aber doch nicht etwa mit dem Anspruch, diese erklären zu können, denn das würde ja bedeuten, dass sie überhaupt einer Erklärung bedürften. Meine Aussagen zu meinen Bildern sind nicht nur Teil dieser Bilder, sondern sie bilden in Verbindung mit den Bildern eigentlich erst das, was ich als meine Kunst bezeichnen würde. Da hier kein Aufsatz über dieses spezielle Bild stattfinden kann, bleibt nur anzumerken, dass meine Bemerkung zu Joseph Beuys hauptsächlich diese ist, dass er wiederum die Seite der theoretischen Ergänzung seiner materiellen Arbeit, dem üblicherweise als Kunst bezeichneten Teil einer künstlerischen Arbeit, mehr Aufmerksamkeit hat zukommen lassen als eben diesem materiellen Teil. Insofern ist Joseph Beuys für mich eher ein Kunsttheoretiker, ein Philosoph. Er bezeichnete sich auch selbst eher als ein Mann des Wortes. Der Ursprung der Kunst liegt aber nicht umsonst in einem wesentlich handwerklichen Aspekt. Dieser Aspekt darf nicht einfach unter den Teppich gekehrt werden oder zu einem Beiwerk verkommen, sondern muss für die Kunst konstituierend bleiben. Denn Theorien stehen in der Konsequenz immer den Sachen gegenüber, die sie zum Inhalt haben. Offensichtliche Sachverhalte wie dass ich es bin, der das hier gerade schreibt, müssen nicht ausgesprochen werden, um von Anderen erkannt werden zu können und dürfen, falls sie ausgesprochen werden, nicht als Theorie oder gar Intellektualität gelten. Kunst muss im Unterschied zur Philosophie auch etwas hervorbringen, das mehr anspricht als nur den Verstand der Menschen. Was dieses Etwas nun sein möge, das bleibt natürlich jedem selbst überlassen, aber auch hier ist festzuhalten, dass sich weder die Theorie dem Kunstwerk beugen darf, noch das Kunstwerk der Theorie.

Die Regel, deren Forderung häufig durch die drei Affen symbolisiert wird, bezieht sich auf den moralischen Ratschlag, wie man sich dem Schlechten oder Bösen gegenüber verhalten kann und verhalten sollte. Gleichzeitig impliziert sie, dass der moralisch vollkommene Mensch vom Bösen nichts hört, sieht und sagt und stellt somit nicht nur eine Regel auf, sondern verheißt auch eine konkrete Belohnung für denjenigen, der sich an sie hält. Inwiefern aber hat man nun Einfluss darauf, ob man etwas Böses sieht oder hört und woran mache ich fest, ob etwas, was ich sage, böse ist?
Die Bilder und auch dieser Text hier haben selbstverständlich nicht den Anspruch, diese Frage end- und allgemeingültig zu beantworten. Das wäre zwar wirklich schön, würde aber auch implizieren, dass die Frage zu beantworten ist. Da aber jeder Mensch seinen eigenen Lebensweg beschreitet, ist klar, dass diese Frage so vielfältig ist, wie es die Menschen sind, die diesen Planeten bewohnen. Trotzdem fungieren aus meiner Sicht diese Bilder auch hier wieder als Appell, sich diese Regel nicht nur in Erinnerung zu rufen, sondern auch darüber zu diskutieren und nachzudenken. Den drei Affen werden hier die entsprechenden „Verführungen“ durch das Böse entgegengesetzt. Dem nicht hörenden Affen gegenüber steht jemand, der diesen Affen eines besseren belehren will, ein Moralapostel, der, weil er für sich eine Wahrheit erkannt hat, glaubt, diese Wahrheit gelte für jeden Bewohner dieser Erde

Die drei Affen - nichts Böses sagen
Öl auf Leinwand
125 x 100cm | 2018

Die drei Affen - nichts Böses sehen
Öl auf Leinwand
125 x 100cm | 2018

Die drei Affen - nichts Böses hören
Öl auf Leinwand
125 x 100cm | 2018

und er wäre es, der sie diesen Bewohnern erklären muss. Der nicht sehende Affe hat als Gegenüber eine Person, die ihm das Ergebnis eines Würfelwurfs zeigen möchte, jemanden also, der seine Entscheidungen und seine Freude lieber dem Zufall überlässt, als sein eigenes Schicksal selbst in die Hand zu nehmen und außerdem diesen Umstand nicht etwa für sich behält, sondern, wie schon der Moralapostel, sein Glück eben nicht in dem zufällig-glücklichen Leben allein findet, sondern Andere erst auf dessen Existenz hinweisen muss, um dadurch letztlich glücklich zu werden. Zu guter Letzt steht dem nichts sagenden Affen jemand gegenüber, der etwas von diesem Affen hören möchte. Ein genervt schauendes Gegenüber gibt vor, den Affen nicht hören oder verstehen zu können. Der nichts Böses sagende Affe soll zu einer Aussage gedrängt werden, die das Gegenüber von vornherein nicht für sich annehmen möchte, die also ebenso gut unausgesprochen bleiben könnte. Die Schnecke, die auf allen Bildern mehr oder weniger vorhanden ist, drückt in drei Stufen meine Auffassung zur Erfüllung dieser Regel aus. Nichts Böses zu sagen ist hier sicher die einfachste Stufe dieser Regel, denn sie liegt unmittelbar in der Verantwortung jedes einzelnen Menschen. Symbolisch ist eine nackte Schnecke abgebildet, ein verwundbares Lebewesen also, das ohne Schutz durch die Welt wandert und auf das viele Gefahren lauern. Die zweite Stufe ist für mich, nichts Böses zu sehen. Zwar liegt dieser Teil nicht mehr in der eige-

nen Verantwortung, jedoch bin ich ziemlich sicher, dass man im Vergleich zu bösen Sachen, von denen man hört, nicht so viele Sachen, die böse sind, auch tatsächlich mit eigenen Augen sehen muss. Hier ist, symbolisch dafür, eine Schnecke getrennt von ihrem Haus abgebildet, das zwar seine potentielle Funktion hat, aber dadurch, dass es nicht bewohnt ist, einen eher ästhetischen Nutzen hat und nicht von Leben erfüllt ist. Auch hier ist die Schnecke noch schutzlos den vielen Gefahren der Welt ausgeliefert, hat aber durch die unmittelbare Nähe zum Schneckenhaus wenigstens eine Aussicht darauf, dass sich dieser Umstand in der Zukunft ändern wird. Die letzte Stufe der Regel ist, nichts Böses zu hören. Auch hier hat es der Empfänger der moralischen Botschaft nicht leicht, diese Regel in die Tat umzusetzen. An dieser Stelle ist aber klar, dass es zur eigenen Verpflichtung in Bezug auf eine solche Regel nur gehört, eben das zu tun, was auch in der eigenen Macht liegt. Nichts Böses hören könnte also hier bedeuten, sich von Menschen fernzuhalten, die nichts Konstruktives in ihrem eigenen Leben und dem Leben der Anderen bewirken wollen, sich nicht von lauter schlechten Nachrichten verrückt machen zu lassen, deren Wahrnehmung zwar den eigenen Horizont um eben diese Nachricht erweitert, an deren praktischen Auswirkungen auf die Welt man jedoch nie etwas ändern können wird. Repräsentiert wird diese Stufe der moralischen Entwicklung von der Schnecke, die geschützt durch ihr Haus durchs Leben schleicht. So ist auch die Entwicklung des Menschen und seiner Person, nicht nur in Bezug auf sein Verhältnis zur Moral , ein schleichender Prozess, der für einen selbst kaum wahrnehmbar vonstatten geht und daher umso genauer beobachtet werden muss, zum Beispiel, indem man sich in Diskussionen mit seinen Mitmenschen immer wieder der eigenen Wahrnehmung stellt und sie hinterfragt.

Wahrheit oder sein eigenes Orakel sein
Öl auf Leinwand
150 x 100cm | 2018

Die Vorstellung, die Zukunft voraussehen zu können, ist sicher für nicht wenige Menschen sehr interessant. Gerade in der Vergangenheit galten bestimmte Menschen ihren Mitmenschen immer wieder als Hellseher oder Orakel. Man huldigte ihnen und erhoffte sich Voraussagen für die eigene Zukunft, die im besten Fall den eigenen Wünschen entsprachen. Dabei betätigt man sich im alltäglichen Leben permanent selbst als Orakel. Natürlich können viele Prozesse in unserer industrialisierten Gesellschaft gar nicht mehr ohne Planung funktionieren. Dennoch findet man sich in vielen Fällen von den eigenen Vorhersagen zu seinem Leben enttäuscht. Sei es die Erwartung, wie ein Gespräch mit einer anderen Person verlaufen wird bis hin zu recht banalen Dingen, wie zum Beispiel dem Verlauf des Wetters. Die Zukunft mit Sicherheit voraussagen zu können setzt ein deterministisches Weltbild voraus, also den Glauben, dass es im Grunde gar keine Zukunft im eigentlichen Sinn mehr gibt, sondern alles, was je geschehen wird, schon festgesetzt ist und wir Menschen es lediglich noch erleben. Obwohl sich das recht einfach anhört, so als ob man sich in seinem Leben nur noch zurücklehnen müsste und das Leben auf sich zukommen lassen sollte, so problematisch ist, wie man an diesem Beispiel sieht, auch dieses Weltbild.

Straftäter zum Beispiel könnten argumentieren, dass ihnen doch gar keine Handlungsalternative vorlag, dass ihr Handeln schon vor der Realisierung in einer Art unsichtbarer Harmonie vorherbestimmt war und sie selbst daher höchstens eine bedingte Schuld trifft. Determinismus bedeutet also nicht nur Eindeutigkeit und Einfachheit, sondern auch Unfreiheit. Das aber widerspricht der eigenen Lebenserfahrung vehement, erleben die meisten Menschen sich doch als Wesen, die über ihr Handeln frei entscheiden können und denen sich daher moralische Fragen und auch Konflikte an die Seite gesellen. In diesem Bild sitzt das Orakel, gekennzeichnet durch die Augenbinde als Zeichen dafür, dass es durch seine hellseherische Fähigkeit kein natürliches Augenlicht mehr benötigt, auf einem Berg und wartet auf jemanden, der es um Rat fragt. Links im Bild besteigt eine Person extra den Berg, um das Orakel zu warnen. Bei dieser Warnung geht es genau um das vorher Beschriebene, nämlich dass Hellsehen an sich, trotz der anscheinenden Leichtigkeit, keineswegs eine wünschenswerte Fähigkeit ist und dass der Einsatz dieser Fähigkeit weder dem Orakel selbst noch den Besuchern des Orakels von Nutzen ist. Statt sich auf die Weissagungen anderer Menschen zu verlassen, soll man Vertrauen in seine eigene Einschätzungsfähigkeit entwickeln, man soll selbstbestimmt handeln, aber natürlich auch sich und seiner Voreingenommenheit kritisch gegenüberstehen.

Dynamik des Malens
Öl auf Leinwand
150 x 100cm | 2018

Ein Maler kann nicht immer nur malen. Gleichzeitig gehören zum Malen auch nicht nur der Pinsel, Farbe und Leinwand. In vielen, wenn nicht allen Bildern, sind Gedanken und Erfahrungen des jeweiligen Malers, genauso wie das Ergebnis handwerklicher Arbeit, Teil des Gesamtkunstwerks. Obwohl für mich Handwerk ein wesentlicher Teil der Kunst ist, ist ein ebenso wichtiger Teil dieses Reflektieren über die eigene Arbeit. Natürlich soll man sich nicht in seine eigene Blase zurückziehen, keine Einflüsse mehr wahrnehmen und nur noch sich selber folgen. Allerdings ist die eigene Intuition in Bezug auf die künstlerische Aufgabe meist nicht nur richtig, sondern auch eine Pflicht der Gesellschaft gegenüber. Denn man erwartet ja nicht von einem Maler, dass er sozusagen die Bilder Anderer nur für eben diese Anderen ausführt, er also zum bloßen Handwerker avanciert, sondern man erwartet, dass ein Maler seine eigene Vision von sich und der Welt um ihn herum in Bilder verwandelt und dass diese Bilder auch Betrachtende einen Teil dieser Wahrnehmung spüren lassen. Also setzt der Dialog über die eigene Arbeit vor allem bei einem selbst an. Andere Menschen sind in dieser Beziehung eine Relationsebene, dürfen aber keine Form von Autorität über die Arbeit erlangen. So ist in diesem Bild eine Person zu sehen, die Ter-

pentinkanister schleppt, davor ein junger Maler, der eben dieser Person den Bauch anpinselt und im Hintergrund eine nachdenklich dreinblickende Person, als Zeichen für die Reflexion über den eigenen Anspruch. In dieser Dynamik geht es darum, dass man zwar hart arbeiten, sich aber für diese Arbeit nicht allzu sehr selbst loben oder loben lassen soll, sondern vornehmlich darüber nachdenken muss, wofür man diese Arbeit denn eigentlich erbringt. Auch hier stellt sich also wieder eine der Fragen, die ich regelmäßig in meinen Bildern aufwerfe : „Welchen Nutzen hat Kunst für die Gesellschaft?“ Ist es nicht oft so, dass Kunst zwar mit großen Motiven und Idealen beginnt, oft aber zu einer Art skurriler Selbstbeweihräucherung verkommt? Und falls dem so ist, kann nicht auch darin ein Nutzen für Andere gefunden werden? Genauso wie der Kunstschaffende selbst, muss aber auch der Rezipient sich auf Kunst entsprechend einlassen. Bilder haben eine intuitive Nachricht, die den Malenden oft selbst nicht bewusst ist. Erst wenn man diese Nachricht auch empfangen möchte, dass Bild also „auf sich wirken“ lässt, kann eine wirkliche Reflexion über das Bild und seine Umstände einsetzen, also eine intellektuelle und rationale Einordnung stattfinden.

Vita

Geburt und Ausbildung

1991 Geboren in Bonn
seit 2012 Studium der freien Kunst an der Kunstakademie Düsseldorf
seit 2014 Studium der Malerei in der Klasse von Prof. Andreas Schulze

Preise und Stipendien

2018/19 Stipendiat der BEST GRUPPE

Ausstellungen (Auswahl)

2015
1. Identität, Mojavari Gallery, Berlin
2. No exhibitions allowed, Prinsengracht 72, Amsterdam

2016
1. Nothing to see here, Square Gallery, London
2. Augenfällig, BBK Düsseldorf
3. Small wonders, Galerie Goltz, Essen

2017
1. art CAROUSEL, alte Kämmerei, Düsseldorf
2. Du liebes Tier II, Galerie kunst-raum, Essen

2018
1. MAX33/UNPAINTED, Hearthouse, München

Impressum

Herausgeber
Fabian Pfleger

Konzeption & Gestaltung
Simon Gehlen
mail@simongehlen.com

Fotos
Simon Gehlen

Auflage
500 Exemplare

Kontakt
www.fabianpfleger.de
Mail: f-pfleger@web.de
Instagram: fabianpfleger1991

Copyright 2018
© Editor & Contributing Authors,
Designers, Photographers.
All rights reserved.
Printed in Germany